

Tradition der Familie fort, die zu Beginn der zwanziger Jahre durch Frau Nellie Ashton und die Familie Haeusler begonnen wurde, als dem 1901 in Nürnberg geborenen Karl Trautmann, der 1922 durch die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg als Malergeselle zu einer Übersiedelung nach Fürstenfeldbruck veranlaßt wurde. Familiäre Förderung in den Jahren 1924 bis 1929 ermöglichten ihm sein Kunststudium an der Münchner Akademie der Bildenden Künste u. a. bei den Professoren Franz von Stuck und Adolf Schinnerer. Fürstenfeldbruck verließ er nur noch für die bereits erwähnten Studienreisen und zwischen 1931 und 1938, als er im Chiemgau abseits vom Kunstbetrieb arbeitete.

Schon seit den fünfziger Jahren waren Gabriele und Mirjam Haeusler als passive Mitglieder in der von Karl Trautmann im Jahr 1924 mitbegründeten und ab 1961 als 1. Vorsitzenden geleiteten Fürstenfeldbrucker Künstlervereinigung. Mit seiner Übernahme der Vorstandschaft wurden sie auch im Einsatz für die Anfertigung der Protokolle und Schriftwechsel sowie zur Organisation der regelmäßigen Treffen der Künstler der Region und bei der Vorbereitung der jeweils im Sommer und Winter stattfindenden Verkaufsausstellungen aktiv. Sie entwickelten über die bereits bestehende Vorliebe für Opern und Konzerte, der sie mit regelmäßigen Abonnements u. a. im Nationaltheater nachgingen, ein reges Interesse für Kunst und Kultur, was wiederum auch bei der Erstellung der Stiftungssatzung Berücksichtigung fand.

Am 18. Oktober 1988 verstarb Gabriele Haeusler, die jüngere der beiden Schwestern, völlig unerwartet. Sie war in der Nacht friedlich eingeschlafen und hinter-

ließ ihre acht Jahre ältere Schwester Mirjam. Nach mehrmonatiger Pflegebedürftigkeit verstarb diese am 8. Dezember 1989 in Fürstenfeldbruck. Beide Schwestern fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem Alten Friedhof in Fürstenfeldbruck in der Familiengruft, in der auch die Eltern, Großeltern und zwei Geschwister ihre letzte Ruhe fanden.

Das Andenken an die Familien Kester und Haeusler wird durch die von Gabriele und Mirjam Haeusler ins Leben gerufene Stiftung lebendig gehalten. Mit ihrem in der Stiftungssatzung vorgegebenen Willen, der auch für die tagtägliche Arbeit der Stiftung oberste Richtschnur ist, lebt auch das Andenken an Mirjam und Gabriele Haeusler mit der Kester-Haeusler-Stiftung und durch sie weiter.

Aber auch die Stadt Fürstenfeldbruck trägt dazu bei, das Andenken an die Stifterinnen zu bewahren. Zu ihrer Ehrung und in Erinnerung an sie hat die Stadt im Frühjahr 1996, als in Fürstenfeldbruck, in der unmittelbaren Nachbarschaft zur Haeusler-Villa, die Benennung des Verbindungsweges zwischen Sinzingerstraße und Stadelbergerstraße anstand, diesen Weg Mirjam und Gabriele Haeusler gewidmet und »Geschwister-Haeusler-Weg« benannt.

Anmerkung:

Die zahlreichen Archivalien und Unterlagen, aus denen die nachfolgenden Daten und Informationen zusammengetragen werden konnten, befinden sich in den von der Kester-Haeusler-Stiftung in Fürstenfeldbruck betreuten Archiven der Familien Kester, Haeusler und Ashton.

Anschrift des Verfassers:

Nikolaus Turner, Geschäftsführer der Kester-Haeusler-Stiftung, Haeusler-Villa, Dachauer Straße 61, 82256 Fürstenfeldbruck

*Das Salettl: die Keimzelle der Fachhochschule Weihenstephan**

Von Prof. Dr. Alois Seidl

Wenn die Ausstellung über die bauliche Entwicklung am Weihenstephaner Berg hier im Salettl im Hofgarten eröffnet wird, so ist dies kein Zufall. Nicht nur, daß hier aus einem unscheinbaren Gebäude, gleichsam einer grauen Maus im Hofgarten, ein barockes Kleinod wiedererstanden ist: Dieses Haus, dieser Ort ist auch in Hinsicht auf die kulturelle Entwicklung Weihenstephans in hohem Maße geschichtsträchtig.

Es verweist uns zunächst auf das Benediktinerkloster Weihenstephan, in dessen Gesamtensemble und Gesamtgeschehen es sicher eher am Rande stand. Wir wissen nicht einmal genau, wann es gebaut worden ist. Doch spricht vieles dafür, wie kürzlich auch Peter Steiner, Leiter des Diözesanmuseums Freising ausgeführt hat, daß dies in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts geschehen ist. Damals stand 1674 bis 1705 Abt Benedikt III. Rudolph, der zweite der drei großen Weihenstephaner Barockäbte an der Spitze des Klosters.² Die ersten Wiederaufbaumaßnahmen nach dem Dreißigjährigen Krieg, u. a. die Wiederherstellung des abgebrannten Meiergutes Dürnast, dem heutigen Versuchs-

gut der Fakultät für Landwirtschaft und Gartenbau der Technischen Universität München, waren bereits unter seinem Vorgänger geleistet worden. Abt Benedikt ging nun daran, den Gebäudebestand des Klosters von Grund auf zu sanieren oder neu zu errichten. Das heute so genannte Akademiegebäude, auf das unser Blick fällt, wenn wir an den westlichen Rand des Hofgartens schauen, wurde in seiner Regierungszeit errichtet. Dieses Gebäude, einst Prälatur, Bibliothek und Gästetrakt des Klosters, heute Sitz der Verwaltung der Abteilung Freising-Weihenstephan der Technischen Universität München, enthält das andere barocke Juwel Weihenstephans: den Dekanatsaal der hiesigen Fakultät für Brauwesen, Lebensmitteltechnologie und Milchwissenschaft.

Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit fällt auch der Bau des Salettls, des äbtlichen Gartencasinos, in die Regierungszeit Abt Benedikts. Das Gebäude wurde über einem möglicherweise schon vorhandenen Gartenkeller errichtet. So benannte denn auch der Hof- und Stadtmaurermeister Thomas Heigl, der die ehe-

maligen Klostergebäude im Säkularisationsjahr 1803 aufnahm, unser Gartenhaus »ein Salettele, under welchen der garten Keller«.³

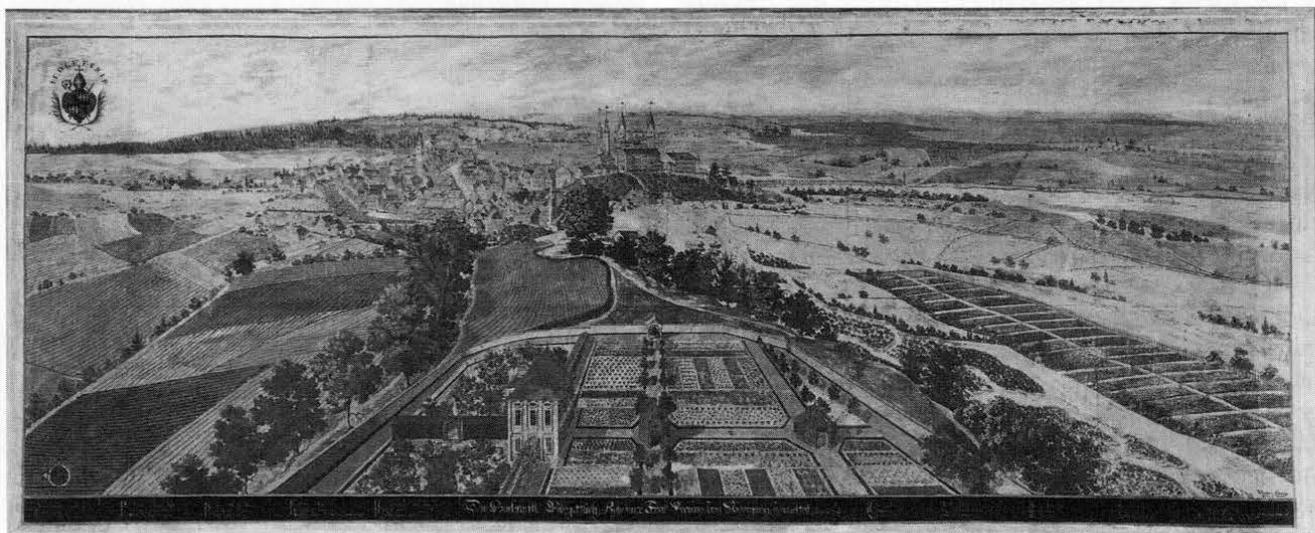
Der Name Hofgarten führt uns ebenfalls in die nachklösterliche Zeit, so wie die vorher erwähnte Bezeichnung Akademiegebäude, die auf die einstige Kgl. bayerische Akademie für Landwirtschaft und Brauwesen hinweist. Denn nachdem das Benediktinerkloster Weihenstephan aufgelöst war, wurde der ehemalige Klostergarten der Kurfürstlichen, später Kgl. Hofgartenintendanz zu München unterstellt. Diese hatte die staatlichen Lustgärten, beispielsweise den Englischen Garten in München, zu betreuen, und die Nutzgärten, dazu zählte Freising. In Freising saß von nun an ein Hofgärtner, man könnte auch sagen, wieder ein Hofgärtner, denkt man an die freisingisch-fürstbischöfliche Zeit.

Einer der bedeutendsten war Josef Estner,⁴ von 1827 bis 1863 hier in Weihenstephan tätig. Estner stammte aus Wallerstein im Ries, wo er 1796 als Sohn der Fürstlich Wallerstein'schen Hofpoliereheleute Josef und Katharina Estner geboren wurde. Sein Vater starb früh und er kam zu einem Verwandten in die Gärtnerlehre. Nach Militärzeit und verschiedenen Gehilfenstellungen wurde er schließlich 1825 Obergehilfe in der Kgl. Baumschule zu München, 1827 Kgl. Baumschulgärtner zu Weihenstephan. Dort sollte auf Geheiß König Ludwigs I. zur Förderung des Obstbaues in Bayern eine leistungsfähige Baumschule eingerichtet werden. Das bedeutete zunächst und vor allem eine starke Flächen-erweiterung. Die bisherige obst- und gartenbauliche Nutzfläche hatte nach einer genauen Aufstellung des Güteradministrators von Fürstenried, Schleißheim und Weihenstephan, Max Schönleutner, 2,08 ha betragen. Im wesentlichen bestand diese Fläche aus dem heutigen Hofgarten mit Oberdieck, eben den ehemaligen Klostergärten. Die Lagebezeichnung Oberdieck verweist uns dabei auf Gerd Conrad Oberdieck (1794–1880), einen der bedeutendsten Obstbauwissenschaftler des 19. Jahrhunderts. Nunmehr kamen 12,75 ha hinzu, u. a. auch das heute noch dem gleichen Zweck dienende Gelände der nördlich vom Oberdieck liegenden »Alten Baumschule«. Estners Fachvorgesetzter Friedrich Wil-

helm Hinkert, wie Oberdieck ein bedeutender Obstbauwissenschaftler, fällte über den Initiator und Vollbringer folgendes Urteil: »Sr. Majestät König Ludwig I. war es vorbehalten, der Obstkultur eine neue Epoche zu eröffnen und eine Obstbaumschule zu gründen, die an Reichtum des köstlichsten, dem vaterländischen Klima angemessenen Obstes schon jetzt mit jeder ausländischen Schule sich zu messen vermag. Nachdem nun die Obstbaumzucht der königlichen Baumschule zu Weyenstephan bereits zu solcher Vollkommenheit gediehen ist, daß schon seit vier Jahren aus selber von Bäumen, welche in allen Lagen, Böden und Klimaten geprüft sind, jährlich 16.000 bis 20.000 Stück abgegeben werden können . . .« sollte diese dem Vaterlande einzige und hochwichtige Anstalt noch im Umfang erweitert werden, um den Mehransprüchen zu genügen.⁵

Eine richtungweisende Änderung unter Estner erfolgte zum 1. Oktober 1852: Die Zentralbaumschule wurde aus dem Staatsgut herausgelöst und der aus Schleißheim nach Weihenstephan zurückgekehrten Landwirtschaftlichen Zentralschule unterstellt, der Nachfolgeeinrichtung der 1804 in Weihenstephan gegründeten Musterlandwirtschaftsschule. Diese Änderung in der organisatorischen Zuordnung war deshalb so wichtig, weil damit die Weichen für eine Weiterentwicklung der Zentralbaumschule zu einer gartenbaulichen Bildungsstätte gestellt wurden. Eine erste Konsequenz war, daß die jeweiligen Leiter der Zentralbaumschule den praktischen Unterricht in Obst- und Weinbau an der Landwirtschaftlichen Zentralschule erteilten.

Über 36 Jahre hinweg, bis 1863, baute Estner die Obstbaumschule aus, er kann als deren eigentlicher Gründer angesehen werden. Freilich in seinen letzten Jahren mußte Estner hinnehmen, daß die Baumschulfläche auf Kosten einer Versuchsfeldfläche und landwirtschaftlicher Nutzflächen stark verkleinert wurde. Und so heißt es anklagend in einem Nachruf, der zu seinem Tode 1863 erschien: »Ein nicht mehr vernarbender Schmerz für J. Estner war es, so sehen zu müssen, wie seine Schöpfung, die er mit so unendlicher Mühe, mit soviel Zeitaufwand, mit solcher Aufopferung seiner Gesundheit in's Leben gerufen, so zu Grunde gerichtet wurde;



Ansicht der Stadt Freising von 1698 nach Valentin Gappnigg (1661 oder 1662–1736; im Vordergrund das Salettele.

Foto: Diözesanmuseum Freising

*Das Salettl mit den Anbauten
von 1866 und 1896.*

Foto: Archiv der Fachhochschule
Weihenstephan



wie hunderte der schönsten von ihm herangezogenen, bereits die herrlichsten Früchte tragenden Zwetschgen-, Kirsch- und andere Bäume umgehauen, viele andere verdorben wurden.«⁶ Im Oberdieck-Garten erinnert an ihn noch die hohe schattenspendende Josef-Estner-Linde, die er eigenhändig gepflanzt hat. Überdenkt man Estners Wirken, zeigen sich keimhaft zwei Gegebenheiten:

1. die Anfänge einer gartenbaulichen Bildungsstätte, die schließlich einmünden in die 1896 eröffnete Kgl. Bayerische Gartenbauschule Weihenstephan;
2. der Interessenkonflikt mit der Landwirtschaftlichen Zentralschule, der späteren Akademie und Hochschule, der letztendlich zur Trennung von der Hochschule für Landwirtschaft und Brauerei im Jahre 1925 führte.

Damit wurden die Voraussetzungen geschaffen für eine eigenständige gartenbauliche Bildungsstätte, die schließlich nach weiteren Entwicklungsschritten zwei von insgesamt vier Fachbereichen in die zum 1. August 1971 gegründete Fachhochschule Weihenstephan einbringen konnte: den Fachbereich Gartenbau und Lebensmitteltechnologie; den Fachbereich Landespflege.⁷

Der örtliche Kristallisationspunkt all dieser Vorgänge war das Salettl, das nach- und nebeneinander als Lagerstätte für Obst- und Gartenerzeugnisse, Personalwohnung, Schule, Internat und Direktorat diente. In dem nunmehr wieder so erstaunlich und erfreulich ins Licht gehobenem Gebäude wird mit Recht die Keimzelle der Fachhochschule Weihenstephan gesehen.



*Das Salettl nach der
Renovierung von 1996/97.*

Foto: Prof. Dr. Alois Seidl, Landshut

Anmerkungen:

*Vortrag, der anlässlich der Eröffnung der Ausstellung »Die bauliche Entwicklung am Weihenstephaner Berg« am 7. November 1997 gehalten wurde.

¹ P. Steiner: Das ehemalige Salettl der Weihenstephaner Äbte. *Schönere Heimat* 86 (1997) 222f.

² Vgl. hierzu H. Gentner: *Geschichte des Benediktinerklosters Weihenstephan bey Freising*. München (Franz S. Hübschmann) 1854, S. 150ff.

³ Diözesanmuseum Freising (Hrsg.): *Freising. 1250 Jahre geistliche Stadt*. München et alt. (Manz) 1989, S. 214f. (Kataloge und Schriften, Bd. 9).

⁴ Vgl. hierzu J. Becker-Dillingen: *Festschrift aus Anlaß des 150jähri-*

gen Bestehens der Staatlichen Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau Weihenstephan. Dillingen (Manz) 1954, S. 17ff. und A. Seidl: *Die Fachhochschule Weihenstephan im Bogen der Geschichte*. Bayerisches Landwirtschaftliches Jahrbuch 69 (1992) 165ff.

⁵ F. W. Hinkert: *Systematisch geordnetes Handbuch der Pomologie*. München (Verlag der A. Weber'schen Buchhandlung) 1836, S. 5.

⁶ Freysinger Wochenblatt 1863, Nr. 40, S. 171.

⁷ Hinzu kamen die Fachbereiche Landbau I (Abt. Schönbrunn bei Landshut) und Landbau II (Abt. Triesdorf bei Ansbach).

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Alois Seidl, Am Lurzenhof 24, 84036 Landshut

Beschwerden aus dem Amperland an die Abgeordnetenkommission des Bayerischen Landtags 1819–1918

Von Dr. Lothar Altmann

Nach der Verfassungsurkunde des Königreiches Bayern vom 26. Mai 1818, Titel VII § 21, konnte »jeder einzelne Staatsbürger, so wie jede Gemeinde [...] Beschwerden über Verletzung der constitutionellen Rechte an die Stände-Versammlung, und zwar an jede der beyden Kammern bringen, welche sie durch den hierüber bestehenden Ausschuss prüft, und findet dieser sie dazu geeignet, in Berathung nimmt. Erkennt die Kammer durch Stimmenmehrheit die Beschwerde für gegründet, so theilt sie ihren diesfalls an den König zu erstattenden Antrag der andern Kammer mit, welcher, wenn diese demselben beystimmt, in einer gemeinsamen Vorstellung dem Könige übergeben wird.«¹ In der Praxis war mit dieser Aufgabe zunächst in erster Linie der Beschwerdeausschuss der Abgeordnetenkommission befaßt. 1872 wurde dann der »Petitionsausschuss« eingerichtet, Vorläufer des heutigen »Ausschusses für Eingaben und Beschwerden«. Im Rahmen einer Forschungsarbeit unter Leitung von Professor Dr. Dirk Götschmann wurde nun der komplette Aktenbestand des Beschwerdeausschusses der Kammer der Abgeordneten von 1819 bis 1918 im Archiv des Bayerischen Landtags, insgesamt 2340 Beschwerdevorgänge, gesichtet und der Öffentlichkeit im Internet² bzw. in einem zweibändigen Registerkatalog³ zugänglich gemacht.

Unter den ersten Beschwerden, die gleich zu Beginn am 1. Januar 1819 eingegangen waren, befand sich auch eine von Joseph Weichhard, dem Besitzer der Donaumühle bei Schrobenhausen, und »7 Konsorten« wegen »Gutsüberbürdung durch neue Getreidedienste«; darin kommt zum Ausdruck, daß die Abgabenlast unter der Herrschaft der Klöster Fürstenfeld, Scheyern, Obermünster/Regensburg und Indersdorf nicht so drückend gewesen sei wie jetzt, weil diese regelmäßig Nachlässe gewährt hätten.⁴ Daß sich durch die Säkularisation die Lage der betroffenen Bevölkerung nicht unbedingt verbessert hatte, zeigt auch die Beschwerde der Gemeinden Bruck, Puch, Mammendorf, Malching, Maisach, Lindach und anderer vom 21. April 1819 gegen die Besteuerung der »Purifikations-Holzgründe« des ehemaligen Klosters Fürstenfeld, hätten sie doch vordem kostenlose Einschlagskontingente gehabt.⁵ Während im ersteren Fall die Angelegenheit an das Finanzministe-

rium weitergeleitet wurde, wurde im letzteren auf den Rechtsweg verwiesen.

Überhaupt gab die Besteuerung wiederholt Anlaß zur Beschwerde: So monierten ebenfalls am 21. April 1819 Untertanen des Landgerichts Dachau, daß sie im Vergleich zu ihren Nachbarn zu hoch besteuert würden, und forderten eine Korrektur der Bonitätsschätzung ihres Grundes und Bodens.⁶ Desgleichen fühlten sich laut Eingabe vom 20. Februar 1822 die Gemeinden Ober- und Niederhummel im Landgericht Freising seit Einführung des Steuerdefinitivums und der damit verbundenen Bewertung der Vermögenswerte gegenüber anderen Gemeinden benachteiligt.⁷ In der gleichen Angelegenheit wurden am 11. Juli 1828 mehrere Gemeinden, Landgutsbesitzer und Pfarrer der Steuerdistrikte des Landgerichts Dachau vorstellig, hätten sich ihre Abgaben jetzt doch bis um ein Drittel erhöht.⁸ Doch auch sie erreichten nur eine Weiterleitung ihres Anliegens an das Finanzministerium.

Auseinandersetzungen mit dem Staat gab es zudem wegen des Unterhalts von Straßen: So klagten am 25. Februar 1822 Gemeinden des Landgerichts Erding gegen die Einstufung der bisherigen Kommerzialstraße Freising–Erding durch das Finanzministerium als Vizinalstraße, wodurch die Unterhaltungspflicht auf die anliegenden Gemeinden überging.⁹ Im Jahre 1831 suchten sechs Gemeinden und 12 Tafernwirte des Landgerichts Freising, durch eine Petition der drohenden Abwälzung des Unterhalts der Straße von Freising nach Mainburg vom Staatsärar auf sie zuvorzukommen.¹⁰

Unterstützung durch den Beschwerdeausschuss fand auch der böhmische Kattun-Fabrikant Ignaz Leitenberger, der Ansprüche aus dem Verkauf von Realitäten des ehemaligen Klosters Fürstenfeld an das Militär wegen Nichterstattung einer Kautions- und Verweigerung von Verzugszinsen geltend machte: die Beschwerde vom 9. Februar 1819 wurde wegen fehlenden Gerichtsstandes für den Militärfiskus angenommen und nach einem Schriftwechsel mit dem Kriegs- sowie Justizministerium an letzteres weitergeleitet.¹¹ Auch andernorts kam es zu Differenzen mit dem Militär. Nach fruchtlosen Bemühungen des Wirtsehepaars